

Besprechungsteil

GÜNTER ROPOHL: **Allgemeine Systemtheorie.** Einführung in transdisziplinäres Denken. edition sigma, Berlin 2012, 246 S., graph. Darst., EUR 19,90.

Das Wissen, das die Menschen über die Welt gewonnen haben, hat riesige Ausmaße angenommen. Weil es sich um ein „zerstückeltes und verstreutes Wissen handelt“ (S. 9), kann kein Einzelner es beherrschen. Selbst wenn man bloß das bedeutsame Wissen, dass man für die Bewältigung einer bestimmten Situation benötigt, sammeln und zu einer tragfähigen Synthese verknüpfen möchte, fehlen zumeist die Hilfsmittel. Der Technikphilosoph Günter Ropohl befasst sich in seinem Buch mit der Herausforderung, die Kluft zwischen „kollektivem Informationsüberschuss und individueller Wissensaneignung“ (S. 215) zu überwinden. Dafür liefert insbesondere die Allgemeine Systemtheorie „die rationalen Methoden“ (S. 9). Mit dieser Schrift liegt nun endlich eine fächerübergreifend angelegte, übersichtlich dargestellte, didaktisch sehr gut aufgebaute und leicht verständliche Einführung in die Allgemeine Systemtheorie vor.

Das Buch gliedert sich in sieben Kapitel. Im ersten Kapitel (Ansichten des Systemdenkens) untersucht Ropohl die geschichtlichen Wurzeln des Systemdenkens und zeigt, dass ihm etliche Denkansätze des 20. Jahrhunderts zuzurechnen sind. Unter System ist dabei eine Form zu verstehen, „in der beliebige Gegenstände der Wirklichkeit zu beschreiben und zu erklären sind“ (S. 51). Im zweiten Kapitel (Grundzüge der Allgemeinen Systemtheorie) führt der Autor in eine von ideologischem Ballast befreite Modelltheorie ein, wobei er sich neben einer generalistischen Wissenschaftssprache auch der formalen Sprache der Mathematik und zahlreicher graphischer Darstellungen bedient. Konsequente, durch viele Beispiele erläuterte Übersetzungen ermöglichen auch dem mit formalen Ausdrücken weniger ver-

trauten Leser ein umfassendes Verständnis. Das dritte Kapitel (Spezielle Systemansätze) klärt über zentrale Begriffe wie Regelung und Information auf. Exemplarisch befasst sich Ropohl im vierten (Soziologische Systemmodelle) und fünften Kapitel (Ökologische Systemmodelle) mit Anwendungen des Systemmodells. Im sechsten Kapitel (Transdisziplinäres Wissenschaftsprogramm) skizziert der Autor seine wissenschaftsphilosophischen Überlegungen. Das letzte Kapitel (Zusammenfassung und Ausblick) stellt ein Resümee der Ergebnisse dieser Einführung dar.

Besonders hervorzuheben ist nun das von Ropohl ausführlich behandelte Verhältnis von Technik und Gesellschaft. So fehlten für ein Modell einer Weltgesellschaft konstitutive Gesellschaftsmerkmale, wie gemeinsame Sprache und Kultur. Allerdings kann „die Technik [...] als verbindendes Moment“ (S. 147) angesehen werden. Moderne Gesellschaft ist als *soziotechnisches System* zu beschreiben. Technik ist der Gesellschaft nicht äußerlich, sondern deren integraler Teil: „Die Vergesellschaftung der Technik und die Technisierung der Gesellschaft sind herausragende Merkmale der Moderne.“ (S. 146) Artefakte, von Menschen künstlich geschaffene *Sachsysteme*, sind Träger eines Wissens, „das sich von den Köpfen der Menschen abgelöst hat und unabhängig davon bestehen kann.“ (Ebd.) Gerade in Bezug auf die moderne Gesellschaft kann Ropohl eindrücklich zeigen, wie fruchtbar die Allgemeine Systemtheorie für ein besseres Verständnis des Verhältnisses von Technik und Gesellschaft ist. Dieses Buch dürfte daher gerade für Forschungen in der Neueren und Neuesten Geschichte mehr als interessant sein.

Braunschweig

Jakob Meier

UWE FRAUNHOLZ u. ANKE WOSCHECH (Hg.): **Technology Fiction.** Technische Visionen und Utopien in der Hochmoderne. transcript, Bielefeld 2012, 308 S., zahlr. Abb., EUR 33,80.

Technische Utopien, Technikphantasien, unrealisierte Konzepte und nicht umgesetzte Systeme haben Forschungskonjunktur. Zu Recht: Ihre Untersuchung ist ein Remedium gegen immer noch latenten Determinismus, gegen eine lineare und ‚whiggish‘ dominierte Technikgeschichte, gegen simple Fortschrittsgeschichten; und sie können als signifikant für Technikbewertungen interpretiert werden. Längst sind Arbeiten über Technikutopien und Visionen nicht mehr Geschichten über Kurioses. Wie methodisch reflektiert die technikhistorische Forschung inzwischen ist, und wie sehr gesellschaftsgeschichtliche und politische Ansätze in die Interpretation eingehen, zeigt der vorliegende Aufsatzband. Den Autoren gelingt es durchweg, ihre Themen in politischen und sozialen Kontexten zu verorten und die „Politik der Fantasie“ deutlich zu machen. Die kluge und differenzierte Einleitung vor allem (Uwe Fraunholz, Thomas Hänseroth, Anke Woschec, S. 11–24) bietet für alle Technikhistoriker, die sich mit den beiden Technikeuphoriephasen um 1900 und in den 1950er/60er Jahren befassen, eine Referenz. Ich habe indes Zweifel, ob das dargelegte periodisierende Konzept der „Hochmoderne“ (S. 16f.), das beide „Modernisierungsschübe“ umfassen möchte, analytisch wirklich sinnvoll ist. Problematisch sind natürlich die Kriegs- und Zwischenkriegsphasen, in denen sich selbst bei vergleichbaren Technikutopien und -visionen die politischen und sozialen Kontexte stark unterscheiden und nationale Differenzen zu berücksichtigen sind. Statt eine lange Linie zu ziehen und recht divergente historische Phasen unter eine Periode zu zwingen, scheint mir die systematische Unterscheidung von „utopischer Moderne“ und „pragmatischer Moderne“, wie sie Martin Sabrow vorschlägt, eher operationalisierbar (S. 17, Anm. 18). Einen

Forschungskonsens der Periodisierung des 20. Jahrhunderts – ob „lang“ ab 1895 oder „kurz“ ab dem Ersten Weltkrieg – auf der Basis einer politisch und gesellschaftlich argumentierenden Technikgeschichte sehe ich noch nicht.

Die einzelnen Analysen des Bandes funktionieren dann auch, wie so oft, nicht wegen, sondern trotz der Systematisierungsanstrengungen in der Einleitung. Die Beiträger/innen sind durchweg sensibel für die Medialität ihrer Untersuchungsfelder und für soziale und ästhetische Kontexte. Und sie erschließen immer wieder Themen, die öfters überraschende Einsichten verschaffen. Unvermeidbar sind Beiträge von Sammelbänden heterogen; so bleibt Adelheid Voskuhls Text *Ambivalenz im Versprechen* zu Ingenieuren und Technik in der Weimarer Republik eher vage. Die Analyse zu Ernst Jünger (vor allem zum „Arbeiter“) fällt hinter den Forschungsstand zur Technik im Umfeld der Konservativen Revolution – etwa bei Rolf Peter Sieferle – zurück. Hingegen sind Aufsätze wie die von Daniel Brandau zu deutschen Raumfahrtvorstellungen im Jahre 1928 und zu Technikvisionen im frühen deutschen Tonfilm (Anke Woschec) anregende Fallstudien, ebenso wie ein transnationaler Vergleich von „Geschwindigkeitsversprechen“ der Eisenbahn in der Systemkonkurrenz (Philipp Hertzog). Detlev Fritsches Aufsatz zur Elektrifizierung im Kaiserreich als soziale Vision stellt nicht die kulturellen Euphorien der „Strahlen und Ströme“ (Asendorf) heraus, sondern die mundanereren Erwartungen an kleine dezentrale Kraftmaschinen, die das Handwerk konkurrenzfähig machen sollten. Die Geschichten um zwei historische Visionen bieten Anknüpfungsmöglichkeiten an gegenwärtige Planungen. So ergeben sich verblüffende Parallelen von Sörgels „Atlantropa“-Projekt der Trockenlegung des Mittelmeers mit dem aktuellen Desertec-Projekt (*Mediterrane Stromvisionen*, Alexander Gall), wobei der Autor die veränderten Kontexte des Energieprojekts auf Lernprozesse des Umgangs mit Top-down-Infrastrukturprojekten zurückführt.

Auch die historische Zukunft eines automatisierten Individualverkehrs (*Fahrerlos und unfallfrei*, Fabian Kröger) verschafft ein Déjà vu. Dieser Beitrag konzentriert sich, methodisch durchaus selbstbewusst, auf die Ikonographie des fahrerlosen Fahrens. Durch ikonographisches Interesse geprägt ist auch Ralf Bülow's kenntnisreiche Analyse des Illustrators Klaus Bürgle, der mit seinen Ausklapptafeln im Jahrbuch *Das Neue Universum* eine Generation von Jugendlichen auf Technikvisionen eingestimmt hat. Die beiden Beiträge zu Visionen im Sozialismus beschäftigen sich mit Automatisierungsvorstellungen (Uwe Fraunholz) und Kunststoffen in der „Sozialistischen Moderne“ (Katja Böhme). Ähnlich wie in der Konsumgeschichte scheint sich auch in der Geschichte der Technikzukünfte ein Blick auf das Gemeinsame der beiden Systeme im Kalten Krieg zu intensivieren. Zum Schluss ist noch der Aufsatz von Arno Görgen und Mathis Krischel zum Computerspiel „BioShock“ zu erwähnen, der die Kommentarfunktion dieser Dystopie für aktuelle kosmetisch-medizinische Trends betrachtet. Insgesamt gelingt den Beiträgen in diesem Band, die historiografische Relevanz der Untersuchung von Utopien, Visionen und nicht realisierten Planungen aufzuzeigen. Damit spiegeln und treiben die Aufsätze einen Forschungstrend innerhalb einer sich wandelnden Technikgeschichte.

Kurt Möser

Karlsruhe

KATHARINA NEUMEISTER, PEGGY RENTER-BERKA u. CHRISTIAN SCHWARKE (Hg.): **Technik und Transzendenz.** Zum Verhältnis von Technik, Religion und Gesellschaft. Kohlhammer, Stuttgart 2012, 209 S., EUR 24,90.

Der Band versammelt neun Beiträge, die einer Tagung im Teilprojekt „Konstruktionen von Transzendenz und Gemeinsinn in Technik und Theologie“ des Sonderforschungsbereichs „Transzendenz und Gemeinsinn“ an der TU Dresden entstam-

men, zu dem auch die Herausgeber/innen institutionell gehören. Christian Schwarke führt mit einer knappen, aber systematisch gut gegliederten Einleitung in den Band ein und bestimmt Technik als Kultur, die sowohl in Transzendenz gründet wie Transzendenz schafft. Nachfolgend ist das Buch in drei größere disziplinäre Abschnitte gegliedert: a) Theologie (Beiträge von J. Dierken, E. Gräb-Schmidt, F. Vogelsang, A. Siegemund), b) Wissenschafts- und Technikgeschichte (Beiträge von E.-P. Fischer, P. Renger-Berka, A. Woschech), c) Sprach- und Kulturwissenschaften (Beiträge von K. Neumeister, C. Holtorf). Aus jedem der drei Abschnitte wird im Folgenden ein Beitrag besprochen.

Die Tübinger Theologieprofessorin Elisabeth Gräb-Schmidt widmet sich in ihrem Beitrag *Der homo faber als homo religiosus* der anthropologischen Dimension der Technik, die schon Thema ihrer Habilitationsschrift „Technikethik und ihre Fundamente“ (2002) war. Philosophie und Theologie werden aufgefordert, sich nicht nur der Technikkritik im Sinne eines drohenden Kulturverfalls, sondern auch der Analyse von Technik als Bedingung der Möglichkeit von Kultur und Freiheit zu stellen (S. 42). Im Anschluss unterscheidet Gräb-Schmidt eine Lebens- von einer Weltbewältigungsfunktion als Instanzen zweier Dimensionen, durch die Technik enge Schnittstellen mit Religion aufweist, insbesondere im Konzept der „Weltoffenheit“. Die Autorin hält fest: „Die differentia specifica des Menschen wäre genau in der Korrelation technischer und ethischer Bezüge des Menschen anzutreffen.“ (S. 45) Mit Ernst Cassirer votiert sie für einen symbolischen Zugang zur Technik, der deren Genese mit einschließt und daher historiographisch-hermeneutisch strukturiert ist.

Die Dresdner Nachwuchswissenschaftlerin Anke Woschech untersucht in ihrem luziden Beitrag *Zwischen Luftschloss und Prognose* den Terminus der „technischen Utopie“ im Fokus der Technikgeschichte. Sie systematisiert unterschiedliche Bedeutungen jenes Begriffs, der zwischen der

Dimension der Wünschbarkeit und dem Fatum des (Un-)Möglichen changiert (S. 148). Gestützt auf Autoren wie Norbert Elias, Karl Mannheim und Ernst Bloch widmet sie sich den Ambivalenzen des modernen Utopiebegriffs, um zwei verschiedene Herangehensweisen bei der Konstruktion wie Interpretation technischer Utopien aufzuzeigen, die sozialphilosophisch wirksam werden: Einmal wird induktiv ausgehend von einer Technologie wie z.B. der Atomtechnologie die Utopie entworfen, ein anderes Mal wird deduktiv ausgehend von einer Gesellschaftsform eine Technologie entworfen, die in dieser Gesellschaftsform strukturierend ‚greifen‘ könnte. In beiden Herangehensweisen bleibe die Frage nach der „Auswahlbegründung“ v.a. für historisch-empirische Untersuchungen „virulent“ (S. 155).

Christian Holtorf, Professor für Wissenschaftsforschung und -kommunikation (Coburg), bietet im Beitrag *Die Südsee im Norden* eine interessante Alternative, das Thema Technik und Transzendenz anzugehen. Ausgehend von einer Bibelstelle (Hiob 26,7), gemäß der Gott „den Norden über dem Leeren“ ausspanne, untersucht Holtorf die Narrative der Arktisforschung im 19. Jahrhundert. Im Zentrum stehen *The Smithsonian Institution* und die Arktisforscher Elisha K. Kane und Isaac Hayes, die die Theorie des „offenen Polarmeers“ beförderten und kartographisch zu untermauern versuchten. „Technik und Transzendenz erscheinen im hier dargestellten Zusammenhang als Narrative, die sich einander bedienen“ (S. 208). Der Autor schließt mit einem Blick auf die aktuelle Aufmerksamkeit, die der Arktis im Zuge der Klimawandelforschung zukommt und fordert eine „Verflüssigung“ der unterschiedlichen Narrative, die stets zu den empirisch gewonnenen Daten gehörten.

Der Band bietet eine gelungene Einführung wie exemplarisch gestaltete Hinführung zum Thema „Technik und Transzendenz“, das für die Technikforschung spannend bleibt, verbergen sich doch dahinter auch die Hoffnungsüberschüsse von Innovationen.

Braunschweig

Nicole C. Karafyllis

MARC CYRKEL-MAIER: **Bei Daimler-Benz in Gaggenau.** Das Nutzfahrzeugwerk in den Jahren 1926–1945. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. Tectum, Marburg 2011, 405 S., EUR 39,90.

Alltagstechnologien sind spätestens seit den epochemachenden Überlegungen Siegfried Giedions Teil der Agenda der Technikgeschichte und auch die regionale Bedeutung einzelner Industriezweige hatte schon Joachim Radkau im Fokus seiner Forschung. Eine Untersuchung des Nutzfahrzeugwerks von Daimler-Benz in Gaggenau wie die vorliegende Schrift, die 2009 an der Universität der Bundeswehr in München im Fachbereich für Staats- und Sozialwissenschaften als Dissertation angenommen wurde, hätte demnach in vielfältiger Hinsicht an grundlegende und aktuelle Fragestellungen der Technik- und Unternehmensgeschichte anknüpfen können. Marc Cyrkel-Maier widmet sich der Geschichte des Daimler-Benz-Werkes Gaggenau im Zeitraum von 1926 bis 1945. Damit beginnt seine Untersuchung mit der Fusion von Benz & Cie. und der Daimler-Motoren-Gesellschaft zur Daimler-Benz AG und erstreckt sich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Cyrkel-Maier erhebt den Anspruch, die Entwicklung des Werkes im Kontext der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung des Konzerns nachzuzeichnen, wobei er die politischen Rahmenbedingungen, insoweit diese für das Werk in Gaggenau relevant gewesen sind, berücksichtigt. Er widmet sich auch dem Luftschutz, der Zwangsarbeit, den Sozialleistungen des Werkes sowie einer detaillierten und kenntnisreichen Beschreibung der Entwicklung der Nutzfahrzeugfertigung. Seine Betrachtung schließt er mit einem Ausblick auf die Entwicklungen, die sich in der Nachkriegszeit ankündigten, ab.

Cyrkel-Maier fokussiert seinen Blick auf diese weiten und auch ambivalenten Fragenfelder in der ersten Hälfte seines Buches auf die stringente Nachzeichnung der Wirtschaftsgeschichte des Werkes. Ohne dies explizit zu machen, steht der Autor damit in der Tradition, die Plumpe als das engere ökonomische Paradigma in der Wirtschafts-

und Unternehmensgeschichte bezeichnet hatte. Im weiteren Verlauf berücksichtigt Cyrkel-Maier zudem produktionstechnische Fragestellungen, um dann wiederum in einem eigenständigen Abschnitt die konkreten Artefakte, namentlich die einzelnen LKW-Typen und Sonderanfertigungen, in allen Einzelheiten, sowohl in ihren technischen Besonderheiten, wie in deren Chronologie, zu beschreiben. Damit verlässt er das engere ökonomische Paradigma, ohne dies zu begründen oder zu reflektieren. Dahingegen werden die Themen Luftschutz, Zwangsarbeit und Sozialleistungen im letzten Teil des Werkes kürzer dargelegt. Die unzulängliche Würdigung der Zwangsarbeiterproblematik, die auf knappen 16 Seiten abgehandelt wird und in keinerlei inhaltlicher Verbindung zum Rest der Schrift steht, entspricht in keiner Weise der unmoralischen Verstrickung in das nationalsozialistische Unrechtsregime des Unternehmens und bleibt in diesem Aspekt auch weit hinter vergleichbaren älteren Arbeiten, wie etwa denen Wilfried Feldenkirchens, zurück.

Das Werk richtet sich demnach in seiner Struktur und seinen Inhalten stark an den Quellenbeständen aus und versucht einen möglichst kompletten Überblick über den Untersuchungszeitraum zu geben. Der Aufbau der Schrift und die Fülle in ihr erstmals veröffentlichter Detailinformationen zur Geschichte des Werkes Gaggenau, wie zur Fertigung von Nutzfahrzeugen unter dem Hakenkreuz, macht sie zu einem nützlichen Nachschlagewerk, dass interessante Anschlussarbeiten ermöglicht, die sich dann auch intensiver mit einer methodisch motivierten Fragestellung auseinandersetzen könnten.

Stuttgart

Thomas Schuetz

JOCHEN MOLITOR: **Mit der Bombe überleben.** Die Zivilschutzliteratur der Bundesrepublik 1960–1964. Tectum, Marburg 2011, 111 S., EUR 24,90.

Bei der etwas über 100 Seiten umfassenden und mit etwa einem Dutzend Abbildungen illustrierten Studie handelt es sich um die leicht überarbeitete Examensarbeit des Verfassers, welche dieser im Jahr 2010 an der Universität zu Köln vorlegte. Ziel des Autors ist es, anhand einer Diskursanalyse von Zivilschutzliteratur „Erkenntnisse über Art und etwaige Strategie der Gefühls- und Gefahrendarstellung damaliger Fachleute des bundesdeutschen Zivilschutzes“ (S. 20f.) zu gewinnen. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht der Einfluss der Zivilschützer auf die öffentliche Zivilschutzdebatte, die rezipierten Bedrohungswahrnehmungen und Gefahrendarstellungen und die propagierten Schutzmöglichkeiten. Mit dieser Fragestellung reiht sich die Studie ein in eine wachsende Anzahl von Publikationen zur Kulturgeschichte des Zivilschutzes zum einen und zur Emotionsgeschichte des Kalten Krieges zum anderen. Die Untersuchung beschränkt sich auf den Zeitraum zwischen 1960 und 1964. Dieser Fokus wird mit einem Rekurs auf internationale Krisenentwicklungen – hauptsächlich die Berlin-Krise 1961 und die Kuba-Krise 1962 – und im Kontext der Bundesrepublik mit dem Hinweis auf Höchstausgaben für den Zivilschutz 1962 und der millionenfachen Verbreitung von Aufklärungsbroschüren – *Jeder hat eine Chance* 1961 und *Zivilschutzfiabel* 1964 – plausibel begründet.

Die Studie gliedert sich in sechs Kapitel. Nach der Einleitung und der Klärung der zentralen Begriffe „Sicherheit“, „Angst“ und „Furcht“, „Gefahr“ und „Risiko“ folgen quellenkritische Bemerkungen zum Status der Zivilschützer als Experten. Im Hauptteil der Untersuchung werden die diskursiven Muster der bundesdeutschen Zivilschutzliteratur herausgearbeitet und anschließend mit der Wahrnehmung des Zivilschutzes in öffentlichen Meinungsumfragen und verschiedenen Printleitmedien kontrastiert.

Den Schluss bildet eine Zusammenfassung.

Drei wichtige Ergebnisse seien hier kurz erläutert: Erstens zeigt der Autor, wie die Zivilschützer versuchten, eine positive Referenz zwischen ihrer Tätigkeit und dem Luftschutz des Zweiten Weltkrieges herzustellen; aufgrund traumatischer Erinnerungen an den Bombenkrieg verfiel diese Argumentation bei der bundesdeutschen Bevölkerung indessen kaum. Daran vermochte auch der begriffliche Wandel vom negativ besetzten Begriff Luftschutz hin zur neutraleren Bezeichnung Zivilschutz wenig zu ändern, zumal der dem Zivilschutz inhärente Zielkonflikt zwischen einer pazifistisch-gemeinnützigen Ausrichtung auf der einen Seite und einer militärischen Logik auf der anderen Seite bestehen blieb. Zweitens verdeutlicht der Autor, dass bezüglich des Schutzraumbaus unter den Zivilschützern der Bundesrepublik – im Gegensatz beispielsweise zur Schweiz – kein Konsens vorherrschte. Umstritten war unter anderem, ob der Bunkerbau staatlich oder privat zu realisieren und die Kosten-Nutzen-Bilanz im Hinblick auf die angestrebte Schutzwirkung positiv zu bewerten wäre; schließlich vermochte sich nur die Forderung nach

einem flächendeckenden Trümmer- und Strahlenschutz, nicht jedoch diejenige für einen umfassenden Schutz gegen die Druckwirkung von Atomwaffen durchzusetzen. Drittens arbeitet der Autor die prägende diskursive Wirkung der Hamburger Sturmflut im Jahr 1962 für die Zivilschutzpublizistik heraus: Metaphern von Natur- und anderen Katastrophen sollten das abstrakte Bild des Nuklearkrieges konkretisieren und eine potenzielle Katastrophe bewältigbar erscheinen lassen.

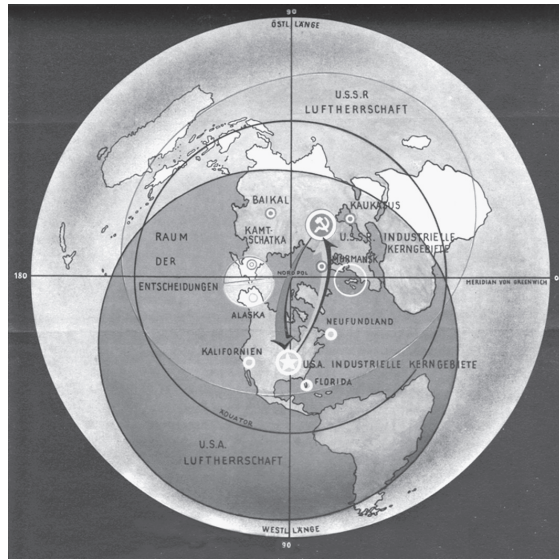
Zu bedauern ist, dass der Autor bisweilen normative Vorannahmen trifft und die (diskurs-)analytische Distanz nicht an allen Stellen wahrte. Insgesamt gelingt es der gut lesbaren Studie dennoch, Diskurs- und Emotionsgeschichte originell zu verknüpfen und ein differenziertes Bild der öffentlichen Aufklärungsarbeit des bundesdeutschen Zivilschutzes der 1960er Jahre zu zeichnen. Zuzustimmen ist auch dem Fazit des Autors, die Zivilschutzliteratur hätte zu einer „Verharmlosung der Kriegsgefahr“ beigetragen, indem die Atombombe als eine Gefahr unter vielen dargestellt worden sei, „mit der es sich problemlos leben ließ“ (S. 85).

Zürich

Sibylle Marti

Hinweise für Autor/inn/en

TECHNIKGESCHICHTE publiziert nur Beiträge in deutscher Sprache und nur Erstveröffentlichungen. Beiträge werden in elektronischer Form (vorzugsweise als Word-Dokument) an die Anschrift der Schriftleitung (siehe Impressum) erbeten. Beigefügte Bilder oder Unterlagen müssen einen Herkunfts- und Erlaubnisvermerk für die Wiedergabe haben. Für die Manuskriptgestaltung beachten Sie bitte die Autor/inn/enhinweise auf der Homepage der Zeitschrift: www.edition-sigma.de/TG. Die Verfasser/innen von Beiträgen erhalten ein Heft der Zeitschrift sowie 20 Sonderdrucke ihres Beitrags; die Verfasser/innen von Besprechungen erhalten eine PDF-Datei ihrer Rezension. Redaktion und Verlag haften nicht für unverlangt eingereichte Manuskripte, Daten und Illustrationen.



Umschlagbild

Die Darstellung der Machtverhältnisse zwischen dem amerikanischen und eurasischen Kontinent basiert auf den Flugverbindungen und der „striking range“ der Luftwaffen der USA und der Sowjetunion. Diese Karte wurde Anfang der 1950er Jahre in den USA in verschiedenen Beiträgen zur Geopolitik und Strategie der Luftwaffe publiziert. Sie stammt ursprünglich von dem russisch-amerikanischen Flugpionier Alexander de Seversky, der nach dem Ersten Weltkrieg in die USA emigrierte und im Zweiten Weltkrieg globale Strategien der Luftherrschaft publikumswirksam propagierte, z.B. in dem New York Times Bestseller *Victory through Air Power*, 1941. Vgl. Alexander P. de Seversky, *Air Power. Key to Survival*, New York 1950; ders. in einem Aufsatz in der Zeitschrift „This Week“ vom 13.2.1949 oder in den beiden Beiträgen von Stephen B. Jones, *Global Strategic Views*, in: *Geographical Review* 45, 1955, S. 492–509 u. *Global Strategic Views*, in: Eugene Morlock Emme, *The Impact of Air Power. National Security and World Politics*, Princeton, N.J 1959, S.118–128.

Quelle: Alexander P. de Seversky, *Entscheidung durch Luftmacht*, Stuttgart 1951, S. 224.

Christian Kehrt